

Zeitschrift: Schweizer Theaterjahrbuch
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Theaterkultur
Band: 30 (1964)

Artikel: Eine Baslerische "Romeo und Julia" aus dem Jahre 1758
Autor: Küry, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-986591>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EINE BASLERISCHE «ROMEO UND JULIA» AUS DEM JAHRE 1758

Von Hans Küry

1.

Welcher geheimnisvolle Basler des 18. Jahrhunderts war «avantgardistisch» genug, um schon 1758, also vier Jahre vor Christoph Martin Wieland und siebzehn Jahre vor Eschenburg, ein Drama von Shakespeare ins Deutsche zu übertragen und sich dabei, lange vor Schlegel, des Blankverses zu bedienen und viele der kühnen sprachlichen Bilder des Originales unangetastet zu übernehmen?

Vor dieser Frage stand ich, als mir Franz Zinkernagel anfangs der Dreissigerjahre aufgegeben hatte, den Urheber einer in Basel anonym erschienenen Romeo- und Juliaübertragung¹ zu ermitteln, der zweiten deutschen Shakespeare-Uebersetzung überhaupt, nach Caspar von Borcks Cäsar (1741, in Alexandrinern), und darum von literarhistorischem Interesse.

Zinkernagel deutete auf den Umkreis von Jakob Sarasin hin², des Freundes Lavaters, Lenzens, Cagliostros, Schlossers, Pfeffels usw. Aber Sarasins Geburtsjahr, 1742, verwies ihn und seine dem Sturm und Drang verschworenen Gesinnungsgenossen entschieden unter die Zeitgrenze, die für den Uebersetzer in Frage kam.

Doch wie stand es mit dem Zirkel um Isaac Iselin, den grossen Ratsschreiber, den einzigen Basler jener Epoche, der auf dem Gebiete der Literatur in einem Atemzuge mit Bodmer, Breitinger und Albrecht von Haller genannt zu werden verdient? Diesem glänzenden Schriftsteller verdankte Herder, obwohl er ihn scharf kritisierte, offen seine geschichtsphilosophischen Grundsätze. Dennoch bewegte er sich zeitlebens im Rahmen eines engen Rationalismus. Die französischen Klassiker blieben seine Leitsterne. Den Sänger des Messias und erst recht Herder, sowie später Goethe, der ihn 1775 in Basel besuchte, lehnte er im grossen ganzen ab, und Shakespeare war ihm seiner scheinbaren Regellosigkeit wegen so zuwider, dass er kaum jemand zur Uebersetzung seiner Werke aufgemuntert hätte.³

Blicken wir suchend in der Geschichte des Basler Geisteslebens

noch weiter zurück, so begegnen wir einem dritten erlauchten Namen, nämlich demjenigen Karl Friedrich Drollingers⁴ (1688—1742), Archivars im Markgräflerhof. Bis ins 19. Jahrhundert hinein ist sein Dichterruf in ganz Deutschland lebendig geblieben. Zwischen dem treu beobachtenden und formvollendet schildernden Brockes und dem wuchtig den Ausdruck ballenden Haller steht er mitten inne. Zum erstenmale scheint bei ihm etwas von Schillers Stil- und Sprachhöhe auf. Adolf Frey⁵ wies darauf hin, dass Haller in Basel, unter dem Einfluss Drollingers und namentlich des Physikers Benedikt Staehelin Bekanntschaft mit der englischen Dichtung geschlossen habe. Basel war also schon im frühen 18. Jahrhundert eine Wiege der neuerwachten Beschäftigung mit der englischen Literatur. In jener ersten deutschen «Romeo und Juliet» dürfen wir eine Frucht dieser Strömung sehen.

Aus grossem bibliographischem Wissen heraus vermutete schliesslich Dr. Hans Lutz, damals an der Landesbibliothek in Bern, in Simon Grynaeus (1725—1799), Helfer zu St. Peter, den gesuchten Uebersetzer.⁶ Meine Nachprüfung ergab die Richtigkeit seiner Hypothese.

Wer kannte aber diesen Grynaeus? Gewiss, Jakob Baechtold hatte ihm in seiner durch farbiges Detail so ungemein anziehenden «Geschichte der Deutschen Literatur in der Schweiz» eine halbe Seite im Text und zwanzig Zeilen in den Anmerkungen eingeräumt. Sein Hauptverdienst aber, die Uebersetzung des «Romeo und Julia», war ihm entgangen. Es bedurfte langer Kleinarbeit, um aus vielen zerstreuten Einzelheiten ein einigermassen deutliches Bild dieses baslerischen Wegbereiters Shakespeares zu gewinnen.

2.

Wenn auch weniger reich an Genies als die Bernoulli, bildeten die Grynaeus, über zwei Jahrhunderte hinweg, eine berühmte Basler Gelehrten-Dynastie, so dass wir unserem Simon die Kennziffer VI geben müssen.⁷ Er war der letzte des Geschlechtes; Junggeselle; als Sohn und Enkel von Zinngiessern, die er beerbt hatte, ziemlich vermöglich; menschlich eine sehr liebenswürdige Erscheinung; in geistiger Hinsicht gesättigt von Kultur, aber von epigonenhafter Blässe und vielleicht gerade darum zum

Uebersetzer und Vermittler berufen. Nicht schöpferisch im tiefen Sinne, aber unbedingt selbständig im Urteil und hellwach für die Strömungen der Epoche, litt und stritt er wacker in den grossen Auseinandersetzungen seiner Zeit mit.

Kultur-Gewissen, Verantwortungsgefühl für das weltanschauliche Zeitgespräch hatten sich unter den Gynaeus schon von Simon I (1493—1541) her vererbt. Er war der Ahnherr gewesen, der die Familie nach Basel gebracht hatte. Als hervorragender Freund eines Luther, eines Melanchthon, eines Erasmus, eines Calvin und eines Oekolompad hatte er mitten im Wirbel der Ereignisse beim Anbruch der Neuzeit gestanden. Noch für den letzten des Geschlechtes war dieser Patriarch ein lebendiges Vorbild. Für diese Bindung zeugte die Wahl des Theologiestudiums, aber auch die Hinneigung zu Erasmus, dessen «Lob der Torheit» der letzte Gynaeus ins Deutsche übersetzte, und zu den Moralphilosophen und Satirikern des Altertums, von denen er ebenfalls mehrere Werke übertrug. Vor allem aber trat er in die Fußstapfen des Vorfahren mit einer Reise in den Jahren 1747 bis 1750 nach England, wo er in der königlichen Bibliothek sinnend vor dem Bildnis Simons I stand⁸, der 1530 von Heinrich dem VIII. als Begutachter im Scheidungsprozess gegen Katharina von Aragonien nach London gerufen worden war. Die Fahrt hatte den fünfundzwanzigjährigen Enkelsenkel, an Seite seines hochbegabten Freundes, des späteren Geschichtsprofessors Heinrich Brucker (1725—1754), über Strassburg und Paris bis nach London, Oxford und Cambridge geführt. Den Rückweg nahmen sie durch Holland und Deutschland. Vereint genossen sie alle Sehenswürdigkeiten und fanden Zugang zu bedeutenden Männern. Und doch war es mehr als eine Bildungsreise. Wie jenem frühen Vorkämpfer des evangelischen Glaubens war auch seinem Nachfahren und Namensvetter aus dem 18. Jahrhundert eine ganz besondere Mission überbunden, und wie damals trat auch nun wieder England als ferner Bundesgenosse des helvetischen Protestantismus in Erscheinung.

Seit dem Sturze Jakobs II. durch Wilhelm III. von Oranien (1688) war England aus der Hörigkeit dem katholischen Frankreich gegenüber befreit. Schon 1692 führten Studenten in Bern zur Osterpromotion ein Stück auf, in dem sie Wilhelm von Oranien gegen Ludwig den XIV. ausspielten, und 1695 schrieb Beat Ludwig von Muralt seine berühmten «Lettres sur les Anglois et

les François», die lange vor der erst dreissig Jahre später erfolgten Drucklegung in zahlreichen Abschriften die Runde machten.⁹ Die Hinwendung zu englischem Wesen und zu englischer Literatur war die Kehrseite zum Aufstand des evangelischen und germanischen Europas gegen den Katholizismus und die kulturelle Suprematie des Sonnenkönigs. (Was die in diesem Zusammenhang stehende Wiederentdeckung Shakespeares angeht, so scheinen die Kritiker des 18. Jahrhunderts das mittelalterlich scholastische und alchemistische Erbe in seinem Werke nicht gesehen zu haben.)¹⁰ In Basel empfahlen die geistlichen Lehrer des jungen Grynæus ihren Studenten englische Bücher, so der hochgelehrte Samuel Werenfels (1657—1740), einer der Begründer der «vernünftigen Orthodoxie», ferner Jakob Christoph Beck (1711—1785), der zur Lektüre von Locke, Tillotson, Clarke und Doddridge riet.

Zwei Verwandte von Grynæus, sein gleichnamiger Onkel Johann (1705—1744) und Prof. Johann Ludwig Frey, hatten eine — noch heute bestehende — theologische Bibliothek ins Leben gerufen, das «Frey-Grynæum». Wernle¹¹ schreibt: «In Basel enthält die Bibliothek des Frey-Grynæischen Institutes aus der Sammlung der Professoren Frey und Grynæus zu Anfang des 18. Jahrhunderts fast alle wichtigen englischen Werke im Grundtext.» Die Belieferung des Institutes mit den Neuerscheinungen des französischen und englischen Büchermarktes war Simon Grynæus vor seiner Abreise von den beiden Gründern sehr ans Herz gelegt worden, und mit dieser Mission, die er gewissenhaft erfüllte, weckten sie sein Interesse für die fremdsprachige Gegenwartsliteratur überhaupt. Nicht nur verschaffte er dem Institut zahlreiche aktuelle Werke, sondern er versuchte nach seiner Heimkehr, also von 1750 an, durch eine fieberhafte Uebersetztätigkeit den von ihm entdeckten theologischen Schriften eine möglichst grosse Verbreitung im deutschen Sprachgebiet zu erobern.

3.

Wenn aber der junge Basler sein Augenmerk in London nicht nur religiösen Erbauungs- und Belehrungsschriften schenkte, sondern auch Werken der weltlichen Dichtung, so dürfen wir es dem Einfluss des eingangs erwähnten Drollingerschen Kreises

zuschreiben. Die Verbindung bildete vor allem Drollingers Schüler Johann Jakob Spreng (1699—1768), Professor der deutschen Eloquenz in Basel, Herausgeber der auf englischem Vorbilde beruhenden moralischen Wochenschriften «Der Eidgenoss» und «Der Sintemal», wertvoller Vorläufer der Germanistik und der Dialektkunde, gekrönter Poet und wie Gynaecus Uebersetzer aus dem Englischen. Dieser ewig notleidende und deshalb in finanzieller Hinsicht manchmal unzuverlässige, sehr selbstbewusste Professor war weit über seine Stadt hinaus berühmt, bei seinen engeren Landsleuten jedoch nicht besonders beliebt. Simon Gynaecus stand hoch genug, um, über Schattenseiten hinwegsehend, von dem bedeutenden Manne zu lernen. Gynaecus' bemerkenswerte Ueberlegenheit zeigt sich aber besonders auch in der Vorurteilslosigkeit dem Theater und dem Drama gegenüber, für einen Theologen und orthodoxen Protestanten des 18. Jahrhunderts durchaus keine selbstverständliche Haltung. In der Vorrede zu den Probstücken¹¹ verteidigt er kraftvoll die Lektüre von Theaterstücken. Es hänge allein vom Leser ab, ob er aus einem Buche Gutes oder Schlimmes lernen wolle. Im Zeitalter einer zopfigen Basler Bücherzensur weht einem eine solche Anschauung wie ein frischer Wind entgegen. Aber auch Iselin übertraf er an Aufgeschlossenheit. Der feurige, durchaus echte, aber einseitige Moralismus des Ratsschreibers war ihm fremd. Typisch ist sein Bekenntnis (a. a. O.), er gehöre nicht zu jenen, «welche in der Meynung stehen, es sey zwar erlaubt, das Laster zu beweynen, nicht aber zu verlachen», womit er eine Lanze für das Lustspiel einlegen wollte.

Mit Sicherheit möchte ich annehmen, dass ein solcher aufnahmebereiter Geist in London den Weg ins Theater, vor allem ins Drury Lane-Theater und zu David Garrick gefunden hat. Zur Erhärting dieser Vermutung ist ins Feld zu führen, dass der berühmte englische Erwecker von Shakespeares Muse am 26. Dezember 1748 nach zehnjähriger Pause ausgerechnet wieder «Romeo und Julia» aufführen liess; noch 1750/51 trat Garrick 19 mal in der Rolle des Romeo auf.¹² Er hatte das Ende des Stücks verändert: Julia erwacht schon vor dem Tode Romeos aus ihrem Schlaf, so dass es im Angesichte ewiger Trennung zu einem letzten ergreifenden Liebesgespräch der beiden kommt. Dieser geniale Einfall ist typisch für die hohe Stufe von Garricks Schauspielkunst, sie grenzte eigentlich an Mitschöpfertum.

Auf der anderen Seite musste sich Garrick zu Konzessionen an den Zeitgeist verstehen und das Werk von den «Jingles and Quibbles» befreien, den Witzeleien und Wortspielen, die den nüchternen Aufklärern überflüssig und würdelos erschienen.

Grynaeus hielt sich durchwegs an die Garricksche Fassung. Ist der Schluss zu kühn, dass er sie aus London nach Basel gebracht habe, als Andenken an die Wiedergabe durch den hervorragenden englischen Schauspieler, der ihm für die Grösse Shakespeares erst die Augen geöffnet haben mag, wie so vielen anderen?

Jene Bearbeitungen Garricks müssen aus innerer und äusserer Notwendigkeit verstanden werden, sie vergreifen sich auch nicht an der Naivität und an der Poesie Shakespeares, wie z. B. die Plattheiten eines Hans Rothe.¹³

Garrick wusste genau, was er seinem Publikum zumuten durfte und was nicht. So hatte er z. B. vorausgesagt, dass eine Erdrosselungsszene in Dr. Johnsons «Irene» auf Ablehnung stossen würde; der eigensinnige Verfasser liess sich nicht belehren und die Folge war, dass die Szene in Tumult und wilden Rufen des Publikums unterging.¹⁴

Garrick war zweifellos einer der grössten Shakespearedarsteller, die je gelebt haben, wenn nicht der grösste überhaupt. Laut Lichtenberg¹⁵ war er imstande, eine Rolle nicht nur zu mimen, sondern zu *sein* und sogar das äussere Antlitz eines dramatischen Charakters, etwa mit verzerrten Mundwinkeln, nachzubilden und sogar noch in den Ausbrüchen der Leidenschaft festzuhalten.

Die Magie eines grossen Theatererlebnisses könnte mithelfen, zu erklären, dass Grynaeus, in die Schweiz zurückgekehrt, neben seinem Kampf fürs Christentum jahrelang nicht minder stark in die literarische Tagesfehde verstrickt war. «... erst vor weniger Zeit», schrieb er noch am 9. Januar 1759 an Bodmer, «habe ich einen Verächter des Hexameters zu einem Freunde desselben gemacht. Ich glaube, dass diessorts Leuthe zu bekehren in seiner Art sowol Pflicht sey, als in der Religion.»

4.

Ausser Beat Ludwig von Muralt und Albrecht von Haller waren die wenigsten poetischen Englandfreunde des 18. Jahr-

hunderts selber im Lande ihrer Sehnsucht gewesen. Weder die «Henne» Bodmer, um mit Goethe zu reden, noch ihre «Kücken» Klopstock und Wieland hatten je den Aermelkanal überquert. Einem aus dem damals viel ferner als heute empfundenen Inselreich Zurückkehrenden wie Simon Grynaeus wurde deshalb unwillkürlich die Rolle des Reisenden im antiken Sinne zuteil, des Erzählers fremder Merkwürdigkeiten, des Schilderers von Land und Leuten. Bodmer, den man nicht retrospektiv von der Klassik her, sondern aus seiner eigenen Zeit heraus beurteilen muss, um seine Grösse innezuwerden, bewies seine ausserordentliche Lebendigkeit auch in diesem Falle. Schon 1750 traf er mit Simon Grynaeus (wo, geht aus dem Briefwechsel der beiden nicht hervor), von dessen Reise er durch Spreng erfahren haben mochte, persönlich zusammen; wie man vermuten darf, zu ausführlicher Berichterstattung. Es waren die Jahre, in denen der Zürcher Literaturvater, schwankend zwischen jubelnder Erwartung und bitterer Enttäuschung, die späteren Dichterfürsten Klopstock und Wieland mit allzu beflissener Pädagogik in ihr Amt einführen wollte. Aber nicht genug damit, feuerte er ringsum Freunde und Bekannte zum Uebersetzen englischer und griechischer, aber auch italienischer Dichter an, und es müsste merkwürdig zugegangen sein, hätte er den des Englischen überdurchschnittlich mächtigen Grynaeus mit Pflichtaufgaben verschont. Vor allem ging es um die Verdeutschung Miltons, der den tief-religiösen Grynaeus auch als Sänger des Alten Testamente an sprechen musste. Mit der Herausgabe von «Johann Miltons Ver lust des Paradieses», in Prosa, hatte Bodmer im Jahre 1732 eine unversiegliche Quelle von Beispielen für seine neue Kunstlehre des «Wunderbaren» in der Poesie erschlossen und die Phantasie des jungen Klopstock zur Konzeption des «Messias» beflügelt. Grynaeus trat 1752 in Bodmers Fußstapfen mit der ersten deutschen Uebersetzung des «wiedergewonnenen Paradieses», allerdings nicht zur besonderen Zufriedenheit des vielenttäuschten Zürcher Kunstrichters, dem er es auch mit späteren Versuchen einer Fassung des Verlorenen Paradieses in Hexametern nicht recht machen konnte, so dass er sich schliesslich den kühnen Plan «den Deutschen einen Milton in Hexametern zu geben» (Brief an Bodmer vom 17. Dezember 1757) aus dem Kopf schlug.

5.

Eine noch grandiosere Vision jedoch als diejenige eines deutschen Milton beschwore Gynaeus in der Vorrede zu seinen «Probstücken»¹ herauf: «Ich habe nur ein einziges Stück von dem Shakespeare dieser Sammlung beygefügert, um zu erfahren, ob man es für gut halte, desselben Stücke also ganz, und so viel als möglich, buchstäblich in das Deutsche zu bringen.»

Bei der Geschwindigkeit, mit der Gynaeus arbeitete — oft übersetzte er neben seiner Amtstätigkeit in vierzehn Tagen einen stattlichen Band — und beim Umfang seiner Produktion (1787, als eine Liste davon in Leus helvetischem Lexikon erschien, belief sie sich auf 52 Nummern) besteht kein Zweifel, dass er bei einem positiven Echo auf seine «Romeo und Juliet» mit dem Vorhaben einer Gesamtverdeutschung Shakespeares sofort ernst gemacht hätte. Hinter der Idee eines deutschen Shakespeare stand als grosser Anreger vermutlich wiederum Bodmer, der sich in den fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts nachweislich ausgiebig mit dem elisabethanischen Dramatiker befasste und dessen Schützling Wieland ja bald danach — 1762–1766 — den Gedanken in die Tat umsetzen sollte.

Dass aber Gynaeus mehr als ein blosses Werkzeug in den Händen Bodmers war, beweist die Wahl eines Stückes, das er in London selber gesehen hatte, und ausserdem sein kühner Vorstoss zum Blankvers und zu einer weitgehenden stilistischen Anlehnung ans Original, der gegenüber Wielands Fassung, grossenteils in Prosa, französisch rational und sehr aufklärerisch anmutet. Bewunderung verdient die Weitsicht, mit der Gynaeus das Versmass festlegte: «Was die Versart betrifft» — sagt er in der Vorrede zu den Probstücken — «so fand ich durch einen kleinen Versuch, dass ich zur Erhaltung meines Vorhabens nichts besseres thun könne, als diejenige zu wählen, deren sich in diesem Falle die Engländer selber bedienen. Ich habe nicht weyser sein wollen, als sie sind.»

Auch die Darlegung seiner Uebersetzungsgrundsätze (im Vorwort zum «wiedergewonnenen Paradies») spricht für hohe Intelligenz, so wenn er schreibt: «Milton hat sich einer ganz besonderen Schreibart ersehen; er hat viele Redarten aus fremden Sprachen entlehnet; er hat alte Wörter aus dem Schimmel und der Vergessenheit hervorgesucht; er hat ganz neue erfunden; er

ist von der gemeinen englischen Wortführung stark abgegangen; seine Beywörter sind mit einer klugen Freyheit und Scharfsinnigkeit gewählt; er hat sich ganz ungewöhnliche Metaphoren ausgesonnen. Alles dies, welches einem deutschen Ohre gleich anfangs ganz fremd vorkommen muss, habe ich entweder auszulassen, oder zu ändern über mein Herz nicht bringen können. Meine Absicht war, den Deutschen nicht nur einen Begriff zu geben von der Materie, welche sich Milton erwählet hat, sondern auch, soviel es mir möglich war, von seinem äusseren Aufputze . . . »¹⁶

Nach den gleichen gesunden und überraschend fortschrittlichen Richtlinien bemühte sich Gynaeus, auch bei Shakespeare zu verfahren. So beträchtlich er jedoch in der grundsätzlichen Konzeption dem ängstlichen Wieland voraus war, der «flammenhufige» Pferde durch das banale «feurige» ersetzen zu müssen glaubte und das Bild, dass die Sonne durch Ostens goldene Fenster blicke, laut einer Anmerkung lächerlich fand, so unvorstellbar weit fiel er in der tatsächlichen Leistung als Dichter und Uebersetzer hinter Wieland zurück. Man kann sein Versagen nur auf Ahnungslosigkeit über die wirklichen Schwierigkeiten und auf die Raschheit seines Arbeitstempos zurückführen. Abgesehen davon, dass er sich an die von Garrick veränderte Ausgabe hielt, las er sehr oft ungenau und verfälschte den Shakespearischen Sinn. «Neighbourstained steel» übersetzt er mit «Nachbarlichem Schwert», begnügt sich also in der Schnelligkeit mit einem offensichtlichen Unsinn, und ähnliche Blößen gibt er sich auf Schritt und Tritt (vgl. hierüber 6). Der gynaesische fünffüssige Jambus vollends ist grossenteils schwunglos, lahm, zur Rezitation ungeeignet:

Drum sann ich bloss meinen Sachen nach
Und floh sehr gern von dem, der von mir floh.

(Schlegel: Ging meiner Laune nach, liess seine gehen
Und gern vermied ich ihn, der gern mich floh.)

Bei den Zeitgenossen addierte sich das Befremden über die Unzulänglichkeit der Gynaesischen Uebersetzung mit dem Schock über die kühne Neuartigkeit, so dass die erhoffte Ermutigung zu einer Verdeutschung des Shakespearischen Gesamtkunstwerkes aus doppeltem Grunde ausblieb.

Trotz diesem Misserfolg war aber die Gynaesische «Romeo

und Juliet» eine Tat, die zusammen mit den Hinweisen des unermüdlichen Bodmers und mit den Bestrebungen anderer Geister eine Bresche für Shakespeare zu schlagen half. Damals, als im dünn bevölkerten Europa alles Geistige noch auf wenigen Augen stand¹⁷ und die Eliten in den verschiedenen städtischen Kulturzentren durch einen dichten Briefwechsel miteinander verbunden waren, konnte eine Veröffentlichung wie die «Probstücke» nicht ohne weitreichende Ausstrahlung bleiben. Sie wurde denn auch in der Bibliothek der schönen Wissenschaften (Bd. 6, S. 60 ff.) rücksichtslos zerfetzt, so wie einer früheren Sammlung von Uebersetzungen des Gynaecus¹⁸ die Ehre eines ausführlichen Verrisses sogar durch Lessing, im 39. Literaturbrief, zuteil geworden war.

Man muss die von Otto Spiess herausgegebenen Tagebücher der Grafen Teleki¹⁹ lesen, um ein anschauliches Bild des geistig sprühenden Basels zur Zeit der Bernoulli, Euler, Zwinger usw. zu erhalten. Vor diesem Hintergrunde und in historisch merkwürdigem Zusammenhang mit dem protestantischen Interesse für England ist in dem späten Abkömmling einer grossen Familie die Vision eines deutschen Shakespeare aufgetaucht. Und da die «Romeo und Juliet» von 1758, trotz all ihrer Schwächen, über die späteren und an sich sorgfältigeren Versuche von Wieland und von Eschenburg hinaus schon etwas von der Unmittelbarkeit der Schlegelschen Verdeutschung vorausnimmt, ist sie immer wieder als entscheidendes Dokument in der Geschichte der Shakespeareübersetzungen gewertet und noch 1933 in einem ausgezeichneten Neudruck²⁰ der Vergessenheit entrissen worden. Auch R. Pascal bringt in seiner Sammlung²¹ ein Stück aus der Gynaecischen Uebersetzung.

Uns von den deutschen Klassikern Verwöhnten kann aber gerade die Basler «Romeo und Julia» lehren, wieviele Stufen zu erklimmen waren bis zur Höhe des Schlegel-Tieckschen Shakespeare. Und neben den Erfüllern des grossen Werkes verdienen auch die Wegbereiter den Dank der Nachwelt.

LITERATUR

¹ Neue Probstücke der englischen Schaubühne, aus der Ursprache übersetzt von einem Liebhaber des guten Geschmacks. Erster (resp. zweyter, dritter) Teil. Basel 1758. «Romeo und Juliet» erschien als letztes Stück des zweiten Teiles.

² K. R. Hagenbach, Jakob Sarasin und seine Freunde. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte. Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Basel. Bd. IV, S. 3, 1850.

³ Gustav Steiner, Eine Büchersammlung aus dem 18. Jhdt. Basler Zeitschrift für Gesch. und Altertumsk. Bd. 23, S. 179. 1925.

⁴ Wilhelm Wackernagel, Karl Friedr. Drollinger, Acad. Festrede. Basel 1841. Paul Roth, Hofrat Carl Friedr. Drollinger und die Baden-Durlachschen Sammlungen zu Basel. Basler Zeitschr. f. Gesch. und Altertumsk. 1958.

⁵ Adolf Frey, Albrecht von Haller und seine Bed. f. d. dtsche Lit. Leipzig. 1879.

⁶ Hans Küry, Simon Grynaeus, von Basel, 1725—1799. Zürich und Leipzig 1935.

⁷ Carl Roth, Stammtafeln einiger ausgestorbener Basler Gelehrtenfamilien. Basler Zeitschr. f. Gesch. und Altertumsk. Bd. 16. S. 393. 1917.

⁸ Küry, a. a. O. S. 5.

⁹ Otto von Geyerz, Beat Ludwig von Muralt, in «Grosse Schweizer», hg. von Martin Hürlimann, Zürich 1938.

¹⁰ Mary Justinian Warpeha, The effect of the Reformation on the English Eighteenth Century Critics of Shakespeare (1765—1807). Washington 1934.

¹¹ Paul Wernle, Der schweizerische Protestantismus im XVIII. Jhdt. Tübingen 1923 — 25. Bd. 2. S. 157/58.

¹² Gaedhe, David Garrick als Shakespearedarsteller und seine Bed. f. die heutige Schauspielkunst. Berlin 1904.

¹³ Rudolf Stamm, Probleme der Shakespeare-Uebersetzung. Vortrag. Veröffentlicht in der Nat. Zeitg., 24. März 1963, Basel.

¹⁴ Boswell's Life of Johnson, Humphrey Milford. Oxford Press. 1924, S. 133.

¹⁵ C. L. Lichtenberg, Aphorismen, Briefe, Schriften. Hg. von Paul Requadt, Stuttgart 1939. S. 399.

¹⁶ Johann Milton's Wiedererobertes Paradies, nebst dessen Samson usw. Basel 1752.

¹⁷ Die Formulierung stammt von Andreas Heusler, Goethe, eine Basler Festrede. Schweiz. Monatshefte, Febr./März 1932.

¹⁸ Vier auserlesene Meisterstücke so vieler englischer Dichter als ... usw. Basel 1757.

¹⁹ Basel anno 1760. Nach den Tagebüchern der ungarischen Grafen Joseph und Samuel Teleki. Von Otto Spiess, Basel 1936.

²⁰ Smith College Studies in Modern Languages. Vol. XIX, Nr. 3—4, April/July 1933. Neuherausgabe durch E. H. Mensel.

²¹ R. Pascal, Shakespeare in Germany 1740—1815. Cambridge 1937.

